Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 53 (1949-1950)

Heft: 16

Artikel: Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836

[Fortsetzung folgt]

Autor: Küchler-Ming, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669019

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE LAUWISER

und ihr See

Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836

Von R. Küchler-Ming

16

"Ich hab ihm's versprochen, dem Dres und den andern."

"Du haft nichts zu versprechen. Diesem Bündner schon gar nid. Ich sag's dir jetzt ein für allemal: das Zügel mit diesem Dres hört aus."

"Aber Bater!"

"Ich dulde keine Liebeleien, und aus einer Heirat gibt's nichts."

"Bater, Bater!"

"Mach keine Dummheiten, Maitli!"

"Sei doch nid so hart!"

"Nie und nimmer geb ich da den Willen drein."

"Der tausend Gott's Willen, Bater!"

"Tu doch nid so verrückt!"

"Ich hab ihn doch so lieb, Vaterli! ... Vitte, bitte!" sagt das Agathli verzweifelt und sehnt den Kopf an des Wydischreiners Schulter.

"Das vergeht schon wieder," erklärt dieser mit einem weicheren Klang in der Stimme.

"Nie, nie! Ich kann nid anders als ihn gern haben, heillos gern."

"'s geht nid lang, so zieht er wieder fort."

"Dann geh ich mit ihm."

"Sag nid solche Dummheiten!"

"Das ist mein heiliger Ernst. Ohne den Dres kann ich nid sein."

"Ich will dir dann schon sagen, wo Lands."

Das Agathli fängt zu weinen an.

"Tu doch nid flennen, daß 's all Leut sehen!"

Der Andres, der nicht mehr allein auf dem Schwingplatz sitzen bleiben konnte, kommt auf die beiden zu.

"Was ist mit dem Agathli? ... Was hat's gegeben?" frägt er besorgt. "Das mach ich mit ihm selber aus," sagt der Wydischreiner und kehrt dem Andres den Rücken.

Jett kommt auch der Balz heran, umringt von seinen Freunden und gefolgt vom Hansli, der mit Stolz und Freude den Kilbibenz führt.

Wie er das Agathli so weinen sieht, winkt er seinen Freunden, weiter zu gehen und kommt auf das Mädchen zu. Weich und lieb frägt er: "Was ist los, Agathli? ... Was hast?"

Das Mädchen schluchzt.

"Sag mir's doch! ... Ich helf dir gewiß, wenn ich kann."

"Der Vater ... der Vater will nid ..."

"Was will er nid, der Bater?"

"Daß ich mit dem Dres ..."

Wieder schluchzt das Mädchen. Aber der Balz frägt nicht weiter. Er weiß genug... Schon wieder so ein Steckgrind von einem Alten! Da sind doch alle gleich. Die können und wollen die Jungen einfach nicht verstehen.

"Plagt doch das arme Agathli nid so!" sagt er mit schwingerköniglichem Selbstbewußtsein zum Wydischreiner. "Es kommt jetzt mit uns auf die Eumme. Das haben wir schon lang so abgemacht. Und ich versprech Such, daß ich es am Abend gsund und grecht auf Lauwis zrugg bringe."

"Vorderhand hab noch ich zu befehlen," sagt der Wydischreiner, ohne sich von des Balzen selbstsicherer Rede beirren zu lassen. "Geht mei= netwegen, wohin ihr wollt. Das Maitli kommt mit mir."

"Der Dres ist ein braver Bursch. So brav wie der brävst Lauwiser," wagt der Balz weiter zu rechten.

"Da hab ich nichts dawider. Aber es gibt im Bündnerland Maitli gnug für ihn." "Er will das Agathli, und wenn es ihn nimmt, so müßt ihr's lassen."

"So einer wo kaum recht trocken ist hinter den Ohren, muß mir nid kinderlehren."

"Ich will euch gar nid kinderlehren. Ich sag euch nur, daß der Dres das Agathli bekommt. Und damit ich nid der Letzt bin, geb ich dem Pärchen jetzt schon mein Hochzeitsgeschenk ... He, Hansli! Gib dem Dres den Benz! ... So Dres! da habt ihr etwas für die Aussteuer, du und d's Agathli."

Der Dres, der ob des Wydischreiners Rede wie ein geprügelter Hund dagestanden ist, lächelt ein wenig und will danken.

"Mir nid! Mir haft nichts zu danken. Ich hab dem Mattlidoktor auch nid danket und tu's nid."

Damit eilt der Balz den andern Burschen nach, froh, daß er dem Bhdischreiner die Meinung gesagt hat, und dem Mattlidoktor keinen Dank mehr schuldet.

Der Andres zieht das geschmückte Schaf an sich heran und tätschelt es am Kopf. So ein großer, fetter Kilbibenz ist ein schöner Beitrag zum Hochzeitsgut für einen armen Burschen.

Auch das Agathli hat seine Augen getrocknet und stellt seine Zahnschäufelchen wieder heraus und will hinüber zum Dres, das frühe Hochzeitsgeschenk mit Tätscheln und Krätzeln zu begrüßen.

Doch der Wydischreiner nimmt es am Arm und führt es hinüber zur Hütte, wo er seinen Tournister abgelegt hat. "Du hast mir zu solgen. Die gehen uns nichts an, weder der Bündner noch der Benz."

Niemand hat jetzt mehr recht Freude am Kilbibenz, nicht einmal der Andres. Er gibt ihn dem Hansli, daß er ihn wieder zurückführe in den Stall, wo ihn das Kropflibabi jo hoffärtig aufgeputzt hatte.

Nach einer Erfrischung mit Molke und Kästrennen sich die Gäste.

Wie der Hansli mit dem Pfarrer und dem Mattlidoktor bergabwandert, steigen die Schatten aus dem Tal herauf.

Es war ein schöner Jakobstag, aber nicht für alle folgte ihm ein glücklicher Abend. Wenigstens fürs Agathli nicht, und auch nicht für den Dres.

Des Weibels Frau bäckt Lebkuchen, und der Gäßlipeter ist in Not

In Bingweibels Küche ist Großbetrieb. Die Mutter bäckt Lebkuchen. Auf dem blank gesichenerten Tisch türmt sich ein Berg von grobem Bollmehl. Die Mutter hat es sein verrieben, daß nicht Kügelchen noch Knötchen drin blieben. In einer mächtigen braungebrannten Schüssel hat sie eine Brühe von Kandiszucker und eingedicktem Birnensaft und Most bereit gemacht und Zimmet hineingetan und Nelkenpulver und zuslett noch Muskatnuß dareingerieben.

Jetzt kommt der große Augenblick.

"Jett, jett!" rufen die Kinder und drängen sich an die Mutter heran.

Und der Hansli nimmt den kleinen Bascheli auf die Arme, daß auch ihm das Schauspiel nicht entgehe.

Die Mutter hat die Schüffel mit der würzigen, braunen Brühe auf die Bank gestellt, direkt unster den grauweißen Mehlberg. Jetzt nimmt sie das Töpschen mit der Potasche vom Gestell hersunter. Jetzt kann es losgehen.

Indem sie mit der einen Hand rasch den lan= gen Holzlöffel durch die Schüffel schwingt, streut sie mit der andern Hand die Potasche hinein. Und, richtig, es kommt. Es sprudelt und schäumt, und die braune Flüssigkeit steigt und steigt bis an den Rand der Schüffel. Und die Kinder klat= schen in die Hände und jubeln: "Es kommt, es fommt!" Strich für Strich streicht jetzt die Mut= ter den Mehlberg in die Schüffel hinunter. Und der Sprudel befänftigt sich und wird friedlich und träg und voll und dick von dem groben Mehl. Bald wälzt die Mutter den Teig auf den Tisch, würgt und knettet ihn und formt ihn zu runden Broten. Diese legt sie eines nach dem andern auf das große, schwarze Blech, um sie im Stubenofen zu backen.

Die Kinder sperren alle die Augen auf und verfolgen jede Handbewegung der Mutter, als hange ihr ganzes, frohmütige Leben daran. Das ist halt immer ein Fest für sie, wenn die Mutter Lebkuchen bäckt. Nur wenn darnach am St. Nifslausabend solch ein runder, süßer Kuchen auf den Tisch kommt und die braune Schüssel voll

bocksteif geschwungener Rahm dazu, nur dann wird dieser freudige Moment noch überboten.

Die Kleinen bemerkten es gar nicht, daß der Gäßlipeter mit jämmerlich bleichem Gesicht von der Vorlaube herein durch die Küche in die Stube ging und der Later, der Bingweibel, mit nicht minder kummervoller Miene hinter ihm her.

Die Mutter gab den beiden einen raschen Blick. Eine rote Welle lief über ihr Gesicht und dann knettete sie mit doppelter Kraft und Macht an den Lebkuchen. Aber sie sagte nichts.

Und der Hankli tat mit dem Bascheli auf dem Arm zwei Schritte gegen die Stubentür, als wolle er den beiden Männern folgen. Wie aber die Türe ins Schloß fiel, da wandte er sich zurück, und sein Blick begegnete dem seiner Mutter.

Beider Blicke sind trotz der fröhlichen Lebstuchenbäckerei gleicherweise traurig geworden. Sie verstehen ja einander, die Mutter und der Hansli, und wissen, was die beiden Männer da drinnen für Sorgen haben. Sie wissen, daß heute ein Brief vom Unterland herauf gekommen ist, den der Bater dem Gäßlipeter zustellen mußte. Und ein Brief, den der Weibel zustellen muß, enthält gewöhnlich nichts Gutes.

Meist ist's eine Vorladung vor Gericht oder eine Zahlungsaufforderung oder Pfändungsan= zeige. Hier wird's wohl etwas fein, das um das Geld geht, das der Gäßlipeter nicht hat. Denn daß er in Schulden und Nöten steckt, das haben sie gemerkt, der Hansli und seine Mutter. Und der Mutter steigt in bangem Schreck die Ahnung auf, ihr Mann möchte auch da wieder helfen. Das wäre noch das Nötigste! Es ist in den zwei Jahren, da sie nun am Stollen arbeiten, schon genug von seiner bescheidenen Habe bachab ge= gangen. Bald da, bald dort hat er einem seiner Freunde aus der Geldnot geholfen. Dazu noch die Fronarbeiten im Stollen, das Schreiben und Reisen in der ganzen Schweiz herum für die Angelegenheiten des Seewerkes! Alles für nichts als für Gotts Lohn. Das ist zu viel für einen klei= nen Bergbauer. Das hat ihm den Beutel geleert. Und sett er sich noch weiter ein, so geht's um Haus und Heim. Nein, der Gotts Willen! Wenn er doch nur den Kopf nicht soweit verliert! Die Frau ruft leise alle heiligen Nothelfer an.

Der Gäßlipeter hat sich auf dem äußersten Ende der langen Bank, die hinter dem Stubentisch hervorragt, niedergelassen. Sein linker Vorderarm liegt auf der Tischecke, die arbeitsschwielige Hand hängt schlaff hinunter. Ohne Kraft
und Mut liegt seine Nechte auf dem schlotternden
Knie, und ohne Kraft und Mut neigt sein Kopf
sich über die Brust.

"Haft du denn keinen Menschen, der dir die 200 Gulden leihen würde?" frägt der Weibel.

Der Gäflipeter schüttelt den Kopf.

"Dein Better, der Rietlibat ist doch ein hablicher Mann. Der wird dir sicher helsen."

Der Gäßlipeter hebt den Kopf ein wenig und schaut den Weibel an, als wolle er sehen, warum dieser seine Rede nicht mit einem Hohngelächter begleite. Da aber der Weibel ein ernstes Gesicht macht, sagt er dumps:

"Der Rietlibat! Was kommt dir in den Sinn!"

"Er ist doch deines Vaters Schwestersohn."

"Er hält mit den Nassen. Das weißt doch. Und wie ich im Herbst das Rind metgen mußte, das erworfen hatte, während ich drunten schaffte, im Stollen, da riß keiner so d's Maul auf, wie der Bat. Zu meiner Frau sagte er: "Da ist wieder das cheibe Seewerk schuld. Die kommen alle um Hudel und Hab, die Trockenen, wenn sie in dem Loch da unten fronen, anstatt daheim für Vieh und Land zu sorgen. Und als er mir kurz darnach auf der Loppbrück begegnete, da sagte er mir dreckig, so dreckig, als er nur konnte: "So Peter, du hast's scheints und vermagst's, daß du um's Teufels Dank da unten im Stollen herumgrabest, während dir die Viehhab' daheim verreckt,' Nein. Zum Bat geh ich nid. Da be= fäm' ich Hohn, aber nid Geld."

Der Weibel läßt sich dem Peter gegenüber auf eine Stabelle nieder und stützt den Kopf auf die Hand.

Lange schweigen die beiden Männer. Beide denken, was sie nicht sagen wollen: daß das See-werk viel mehr Opfer fordert als sie geahnt hatten. Nicht nur an Fronarbeit. Nein, auch an insdirektem Schaden. Mehr als einer der Eifrigsten ist nun schon, während er im Stollen werkte, daheim zu Verlust gekommen. Das Geschrei, das darüber gemacht wird, besonders von den nassen



Fum Muttertag

Gegnern, ist allerdings größer, als es sein müßte. Und es scheint, als haben es die Nassen drauf abgesehen, mit ihren Uebertreibungen den Kredit ihrer Gegner auch im Unterland zu schmälern. Das merkt keiner so deutlich wie der Weibel, der all die Kündigungen und Zahlungssbesehle zustellen muß. Und er weiß, daß im Unterland des Mattlidoktors Ausspruch umhersgeht: "Nid nur ihr Geld, auch ihren letzten Wiehschwanz verlochen die Trockenen in dem Stollen."

Schon bald zwei Jahre lang bohren sie und sind dem See immer noch nicht nahegekommen. Daß das Zutrauen zu ihrem Unternehmen gesunken ist, muß nun auch der Gäßlipeter schmerzslich fühlen.

Er hat zuviel Hen kaufen müssen, um sein Wieh zu überwintern, hat es mit dem Erlös aus den Alpkäsen bar bezahlen müssen, da er als trockener Lauwiser nicht mehr genug Kredit hatte, hat Unglück gehabt im Stall, so daß er fein Wieh verkausen konnte, und dazu noch seine Frau im Kindbett. All sein Geld ist verbraucht, und die schuldigen Hypothekarzinse ab seinem Heimen sind nicht bezahlt. Tetzt ist sein Heimen verpfändet. Kann er's in nächster Zeit nicht frei machen, so kommt's unter den Hammer. Was soll er dann? Wohin mit der Frau und den sechs Kindern?

Nein, soweit darf es nicht kommen. Der Weisbel kann sich's nicht verhehlen, daß des Peters Unglück zum Teil die Folge seiner Opfer für das Seewerk ist. Und was hat er dem Freund nicht alles vorgespiegelt über den Nutzen, den es der ganzen Lauwisergemeinde bringen soll! ... Er

wird ja kommen, dieser Nutzen, so sicher als der Zahltag auf Martini. Aber, um Gott's heiligen Willen, wie sich das verzieht, und wie die Last anfängt zu drücken, ihn und seine Freunde. Es wäre alles nicht so schlimm, wenn nur andere an den Erfolg glauben würden wie sie selber, wenn sie nur nicht überall von ihren Gegnern als fantastische "Goldgräber im Miststock" versläftert und um den Kredit gebracht würden.

"Und der Kaufherr zu Landern," macht der Weibel wieder zögernd den Vorschlag. "Dem kommt's auf 200 Gulden nicht an."

"Weißt doch, wie der auf die ganze Seegesellsschaft zu sprechen ist, seitdem sein Konkurrent, der Schattiger Kaufmann, sich um unsere Sache annimmt."

"Schon wahr. Aber der Firsteler zu Kornigen. Der hat immer Geld zu verleihen. Er heischt freilich hohen Zins ..."

"Ja, wegen dem Zins ... vielleicht ..., wenn ich jetzt Glück hätt' mit den Kälbern. Aber der gibt nur auf Bürgschaft."

"Nid immer. Probier's! Bekommst du's nid, so wollen wir sehen. Ich laß dich nid im Stich."

Wie der Weibel dies sagt, kommt seine Frau herein, denn das Jüngste, das neben dem Ofen im Korbbett geschlafen hat, fängt zu winseln an. Sie muß es trocken legen. Da es mit Schreien keck einsetz, nimmt sie einen der vielen Leinenslappen, die am warmen Stubenosen zum Trockenen angeklebt sind, wickelt ein bischen weiches Brot und Vienenhonig hinein und bindet den Schnuller zu. Dann stopft sie ihn in das schreiend aufgerissene Mäulchen.

(Fortsetzung folgt)

Der Feldweg

Josef Reinhart

Der Feldweg führt durch Wiesen und durchs Ackerkorn,
Salbei und Kerbel nicken, und vom Sauerdorn
Die ziegelroten Trauben in der Sonne glüh'n,
Grüngoldne Käfer unter meinem Fusse flieh'n.
Gemach! Hier ging noch nie der graue Tod,
Der Aehrenschnitter nur geht hier im Morgenrot.
Das ist der Weg, der in das Paradies geführt,
Das ist der Weg, der einst des Heilands Fuss gespürt.
Der heil'ge Weg kennt keine Stunde, keine Zeit,
Er kommt vom Anbeginn und führt zur Ewigkeit.